

AUSGABE 1 · XX. JAHRGANG · JULI 2017

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

**Geheimnis - Herrschaft - Wissen
Forscherdrang hessischer
Landgrafen**

**Universitäts- und Landes-
bibliothek Darmstadt (ULB)**

17. Juli - 22. Oktober 2017

https://www.ulb.tu-darmstadt.de/service/newsdetails_de_en_44352.de.jsp

**Vertrauenswürdige Informati-
onen im Austausch**

**10. Detmolder Sommerge-
spräch im Landesarchiv NRW
Abt. OWL**

14. September 2017

http://www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/ostwestfalen_lippe/service_familienforschung/detmolder_sommergespraech/index.php

**Europa in unseren Wurzeln -
Sachsen und seine Nachbarn**

**69. Deutscher Genealogentag
2017 in Dresden**

22. - 25. September 2017

<http://dgt2017.dresdner-ver-ein-fuer-genealogie.de/>

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

seit Juni dieses Jahres dürfen wir uns über den Abschluß der — für unsere Verhältnisse — großen Baumaßnahme, die einen bis dahin allenfalls als Abstellraum genutzten feuchten Gewölbekeller in einen allen modernen Anforderungen genügenden Konferenz- und Sitzungssaal verwandelte, mit Recht freuen. Eröffnet werden konnte der schöne, zweckmäßige Raum, der gleichwohl den historischen Gewölbeeindruck wahrt, denkbar sinngerecht: mit der jüngsten turnusgemäßen Sitzung des Stiftungsrates der Stiftung für Personengeschichte, die auf diese Weise am 26. Juni 2017 zum ersten Mal in eigenen Räumlichkeiten tagte. Künftig wollen wir den vom Architektenteam auch kunstvoll ausgeleuchteten Raum für Seminare, Workshops oder Präsentationen ebenso nutzen wie für die Sitzungen unserer Stiftungsgremien und des Freundeskreises. Im Heft finden Sie einige erste Bilder zum Bauprozess wie zu seinem Resultat.

Auch der heutzutage eminent wichtige Internetauftritt des Instituts hat sich nun mit der Freischaltung einer komplett neu gestalteten Website markant verändert, die alte Version wurde gleichzeitig vom Netz genommen. Wir sind gespannt auf Ihr Urteil wie auch offen für weitere Anregungen!

Unser tief empfundener Dank gilt dem Stifter und der Stiftung, die uns diese neuen Entfaltungsmöglichkeiten eröffnen. Mit den Umbauten gingen und gehen auch erhebliche logistische Umschichtungen in unseren Sammlungsbeständen einher, die wir neu strukturieren. Wir laden Sie dazu ein, sich bei Arbeitsbesuchen oder Besichtigungen am besten selbst davon zu überzeugen.

Der Dank erstreckt sich zugleich auf die Zustiftung neuerlich großartiger Zuwächse, die unsere Bibliothek auch in den letzten Wochen und Monaten wieder maßgeblich anreicherten. In einem ersten redaktionellen Beitrag dieses Heftes wird einer dieser Neuzugänge exemplarisch vorgestellt — im Grunde genommen ist es sogar ein Solitär, ließ sich doch bis jetzt weltweit kein zweites Exemplar ermitteln, das diesem alten Druck unbekannter Zeitstellung (vermutlich aus dem vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts) vollkommen entspricht !

Für einen Werkstatteinblick ganz anderer Art mag ein Bericht unseres Bibliothekars Dirk Kolb stehen, der die dringend erforderliche Sicherung eines kostbaren historischen Dokuments durch eine Fachrestaurateurin referiert: einer Urkunde, auf deren weitreichende Bedeutung wir durch eine Anfrage eines ungarischen Kollegen aufmerksam wurden.

Die wichtigen Impulse, die wir bei den jüngsten, nunmehr bereits achten ›Bensheimer Gesprächen‹ im April dieses Jahres empfangen durften, sucht hier ein eigener Bericht zu vermitteln; der Vergewärtigung der wunderbar angeregten, gleichwohl wieder charakteristisch familiären Atmosphäre dieses für uns bedeutsamsten wissenschaftlichen Forums mögen die stimmungsvollen Photos dienen, die wir Christiane Buhl verdanken.

Abschließende Mitteilungen zu Personalien von Institut und Freundeskreis runden diese Nummer ab. Hoffentlich findet sie bei Ihnen wieder wohlwollende Aufnahme !

Ihr

Institut für Personengeschichte

Inhalt

Aus der Erschließungsarbeit im Institut: Von der glorreichen Herkunft und Kontinuität französischen Königtums. Der seltenste Druck der IPG-Bibliothek (V. Huth)	6
8. Bensheimer Gespräche, 20. bis 22. April 2017: »Erwähltheit und Bewährung. Religiöse Eliten und sozialer Führungsanspruch«, Teil 2 (L. v. Lehsten)	12
»Geheimnis — Herrschaft — Wissen«. Forscherdrang und Wissensdurst hessischer Landgrafen in der Frühen Neuzeit (L. v. Lehsten)	18
Der neue Konferenz- und Seminarraum im alten Gewölbekeller des IPG (M. Fritz, L. v. Lehsten)	20
Restaurierungsmaßnahme an einer Heiratsurkunde Halasy / Gärber von 1835 (D. Kolb)	24
Klaus Irmscher in memoriam (L. v. Lehsten)	27
Klaus Köngeter in memoriam (L. v. Lehsten)	29
Neue wissenschaftliche Hilfskraft am IPG: Jürgen Wittrin	31
Impressum	32

Aus der Erschließungsarbeit im Institut:

Von der glorreichen Herkunft und Kontinuität französischen Königtums

Der seltenste Druck der IPG-Bibliothek

von Volkhard Huth

Es ist bald dreißig Jahre her, daß Umberto Eco (1932-2016) sich von einem seltsamen Zuerwerb für seine Privatbibliothek zu einem sehr lehrreichen Essay anregen ließ, der für jede Befassung mit alten Drucken grundsätzliche Erkenntnis bereithält. ›Lo strano caso della Hanau 1609‹ (1989) galt konkret einem vom gelehrten Schriftsteller und leidenschaftlichen Buchsammler erstandenen Exemplar der Zweitaufgabe des 1595 erstmals gedruckten ›Amphitheatrum sapientiae aeternae‹, einem verrätselt-vielschichtigen Werk des Alchemisten und paracelsistischen Mediziners Heinrich Khunrath (ca. 1560-1605). Dessen bedeutungsschweres Geheimwissen trug ihm die Gunst manches Dynasten der Zeit ein, nicht zuletzt sogar Kaiser Rudolfs II., der sich an seinem Prager Hof vorzugsweise mit intellektuellen Grenzgängern und Phantasten umgab.

Jenseits der geistesgeschichtlichen Rolle dieses theosophischen Hauptwerkes der Zeit um 1600, um dessen Interpretation nach wie vor gerungen wird und dessen komplexe Bedeutung erst vor wenigen Jahren mit einem reich kommentierten Nachdruck in Verantwortung mehrerer assoziierter Wissenschaftsdisziplinen honoriert worden ist (2014), birgt jene 1609 in Hanau gedruckte Zweitaufgabe von Khunraths *chef d'œuvre* irritierende Überraschungen. Sie stürzten auch Eco in Verwirrung: hatte er doch, wie wir das hier bei der Katalogfassung physischer Merkmale unserer Drucke des 16. bis 18. Jahrhunderts auch tun, im Wege der Kollationierung festzustellen versucht, wie sich sein Exemplar zu den anderen bibliographisch erschlossenen des gleichen Werkes verhält. Oft weisen sie über ihr, modern gesprochen, ›Layout‹ und/oder über ihre Lagenordnung, ihre Seitenzählung (Folierung bzw. Paginierung), ja auch über Fehlstellen oder Ergänzungen Eigenheiten auf, die sie von Parallelexemplaren abheben und daher eigens und im einzelnen exakt zu dokumentieren sind.

Eco besaß eben die Zweitaufgabe von Khunraths ›Schauplatz der ewigen Weisheit‹, die ›Vollfassung‹, die sich vom Erstdruck durch ihre zusätzliche Bildausstattung unterscheidet. Doch die Bilder von Ecos Exemplar wiesen eine Anordnung auf, die sich in keinem anderen identisch wiederfinden ließ, und bei weiteren vergleichenden Forschungen stieß Eco auf den stupenden Befund, daß überhaupt kein nachweisbares Exemplar dieser Auflage die exakt gleiche Bilderreihenfolge enthält wie seine ›Geschwister‹!



Abb. 1.



Abb. 2.

Dieser »strano caso« wird indes noch überboten durch den singulären Befund eines unscheinbaren Bändchens im Sedezformat, das erst vor wenigen Monaten in unsere Institutsbibliothek gelangt ist; Baron Schrenck hatte es zuvor beim Buch- und Kunstantiquariat Reiss & Sohn in Königstein ersteigert: »Les Genealogies & Epitaphes de tous les Roys de France, avec le sommaire des gestes de quarante Roys & deux Ducz qui regnerent en Germanie sur les Francoys auant Pharamond«. Dieser Titel – ergänzt noch um eine weitere Angabe zum Inhalt: »Et aussi des commentaires Cesar, touchant la conqueste des Gaules« – kommt auf der ersten Seite des Büchleins und damit nicht am erwartbaren Platz innerhalb des Buchblocks daher, unterhalb eines Holzschnittes in der oberen Seitenhälfte, der einen Gelehrten des 16. Jahrhunderts an seinem Arbeitstisch über einem Lesegestell in Lektüre vertieft zeigt (Abb. 1). Diese bereits als fol. Ir zum oberen rechten Blattrand hin gezählte Seite liegt direkt an einem rückseitig von späteren Notizen und einem Bibliotheksstempel bedeckten Vorsatzblatt (Abb. 2) an und vermittelt sonst keinerlei Hinweise auf Druckort, Verleger und/oder Drucker, bildet also keine Titellei gewohnter Zusammensetzung. Das Titelblatt des Bandes scheint entweder aus unserem Exemplar fein säuberlich herausgetrennt worden zu sein – oder gar nie existiert zu haben! Ebenso wenig findet sich auf der letzten Seite (unfoliert), auf die nur noch ein hinteres Vorsatzblatt folgt, irgendein Hinweis auf die Druckumstände des Bandes, also auch kein Impressum. Unterhalb des letzten Verses, in dem sich auch der Autor nennt (*Bouchet*), steht nur noch der schlichte Hinweis auf das Ende des gesamten Buches: *Finis*. Haben wir es mit einem Raubdruck zu tun? Die Autorennennung zusammen mit der Titelparaphrase fol. Ir zeigt jedenfalls sofort an, worum es sich bei dem Inhalt des Buches handelt: um ein Schlüsselwerk nationalfranzösischer Historiographie, Jean Bouchets »Les anciennes et modernes genealogies et epitaphes des roys de France...«. Für das 16. Jahrhundert sind mindestens 15 Drucke dieses Buches bekannt, vom Erstdruck, der 1527 (nach gregorianischem Kalender: 1528) in Poitiers bei Jacques Bouchet, offenbar keinem Verwandten des Autors, erschien, bis hin zu einem noch 1591 in Paris von einer ungenannten Offizin veranstalteten Druck. Das Gros dieser nach Format und Ausstattung erheblich differierenden Drucke kam jedoch binnen weniger als zwei Jahrzehnten auf den Markt, das heißt noch durchweg zur Regierungszeit König Franz' I. (1515-1547), die, trotz aufreibender Kriege an mehreren Fronten, für eine Ausbauphase französischer Machtstellung in Europa steht, intern für eine Stärkung der monarchischen Zentralgewalt. Ihr, näherhin: der erst mit Ludwig XII. (* 1462, † 1515; regierte seit 1498), dem Schwiegervater Franz' I., auf den Thron gelangten Nebenlinie Valois-Orléans mochte eine historiographische Legitimationsbasis sehr willkommen sein, die eine hausübergreifende Sukzession des französischen Königtums über 57 Generationen hinweg propagierte, dabei eben die Idee einer ungebrochenen Geschlechterfolge und damit einer Einheit der Königsfamilie vermittelnd, einer – fiktiven – *lignée royale*. Die Genealogie der Könige bildet so das Rückgrat der Geschichte des »französischen« Volkes, das über seine erlauchte, antik-fränkische Abkunft von allen anderen »Nationen« Europas glanzvoll absticht. Diese Sicht betont durchaus den germanisch-gentilen Ursprungscharakter der Franzosen, die sich, anders als die ehemals gallischen Völker, eben nicht von den Römern hatten unterwerfen lassen, sondern sich diesen gegenüber nachhaltig behaupten konnten. Und das wog um so

schwerer, als die ›Franken‹ (≈ Franzosen) gleich edler Abkunft gewesen sein sollten wie die Römer, die sich wie die *franci* – die ›Freien‹ – angeblich von den Trojanern herleiten durften: der gemäß damaligen Herkunftstheorien maximale Anciennitätsanspruch!

Auf diese Weise stellte sich das Volk wie die vom ihm begründete, unter Karl dem Großen dann sogar die römische Kaiserwürde erringende Monarchie in eine ununterbrochene Kontinuitätsreihe, so, wie man dies plastisch auch an den Königsgalerien französischer Kathedralen in Augenschein zu nehmen gewohnt war. Die zugrunde liegende Gedankenfigur kontrastierte indessen mit dem wohl auch jedem Leser Bouchets bekannten realen Befund, daß weder der aktuell regierende Monarch, Franz I. also, noch Ludwig XII., mit dessen Charakterisierung Bouchet seine ›Genealogies‹ ja kompositorisch beschloß, der Sohn des jeweiligen Herrschaftsvorgängers gewesen war.

Allein, Bouchets Kontinuitätsnarrativ überbrückte ›historisch‹ alle Dynastiewechsel, war im ältesten abrufbaren Gedächtniszusammenhang europäischer Geschichte zu verankern und stützte eine Translationsbehauptung, die in Spätmittelalter und früher Neuzeit den konkurrierenden Königsmächten Europas mit unverhülltem Suprematieanspruch gegenübertrat: auch dem römischen Kaisertum gegenüber, das, zum Entstehungszeitpunkt von Bouchets Werk, schon seit längerem von der Habsburgerdynastie getragen wurde, sich nach dem Tod Maximilians I. aber akut mit den Ambitionen des französischen Königs auch auf den Kaiserthron konfrontiert sah. Das lag, als Bouchet seine ›Genealogies et epitaphes des roys de France‹ schrieb, noch nicht einmal ein Jahrzehnt zurück. Die legitimistische Langzeitperspektive, wie sie Bouchet (1476-1557) in seinem Buch einnahm, lieferte Königtum und Volk gleichsam die historiographische Rechtfertigungsgrundlage nach: mit diesem Ausgriff und Zuschnitt weit wirkungsvoller als das 1495 erstmals gedruckte ›Compendium super Francorum origine et gestis‹ seines versierten Vorgängers Robert Gaguin (ca. 1433-1501), der darin eher eine zeitgeschichtliche, nämlich schwerpunktmäßig die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bestreichende Darstellung vorgelegt hatte. Ihn kritisierte Bouchet heftig, vor allem, was Gaguins weitreichende Benutzung der seit dem Spätmittelalter die nationalfranzösische Erzählweise bestimmenden, aus dem Kloster Saint-Denis hervorgegangenen ›Grandes Chroniques de France‹ anbelangt. Demgegenüber brüstet sich Bouchet mit seiner ausgebreiteten Kenntnis antiker Geschichtsschreiber und, vor allem, mittelalterlicher Überlieferungen, unter denen er einige selbst erstmals ans Licht gezogen zu haben vorgab.

Damit vermochte er, wie die zahlreichen Auflagen der ›Genealogies et epitaphes des roys de France‹ in allen (!) Buchformaten allein zwischen 1527/8 und 1545 bezeugen, seinerzeit, alles in allem, offenbar großen Eindruck zu erwecken, wobei der Publikumserfolg weiterhin durch die Wahl der französischen Volkssprache begünstigt worden sein dürfte. Allerdings begab sich Bouchet mit der Berufung auf vermeintlich authentische Quellen auch auf Glatteis, wie zweifellos einige humanistische Gelehrte jenseits des Rheins zu dieser Zeit schon wußten oder wenigstens mutmaßten: denn auch dort, im römisch-deutschen Reich, war die Trojanersage zu Anfang des 16. Jahrhunderts willig adaptiert worden, als der sich an König Maximilian I. wendende kaiserliche Rat und Doktor beider Rechte Jakob Mennel seinem Monarchen einen Stammbaum vorlegte, der diesen vom ersten christlichen Merowin-

gerkönig Chlodwig abstammen ließ – und damit ebenfalls an die exilierten Trojaner ansippte. Zugrunde lag ein auf dem Konstanzer Reichstag 1507 erteilter Auftrag Maximilians an den auf der österreichischen Universität Freiburg im Breisgau graduierten Mennel, der im Wege seiner genealogischen Forschungen seinerseits eine Vorrangstellung der Habsburger gegenüber den anderen Herrscherdynastien Europas herauszuarbeiten hatte: just in dem Augenblick, in dem sich Maximilian zu seinem Romzug anschickte, auf dem er zuallererst in Oberitalien die französische Vormacht brechen wollte, die König Ludwig XII., der letzte Regent in Bouchets Herrschergenealogie, an sich gerissen hatte.

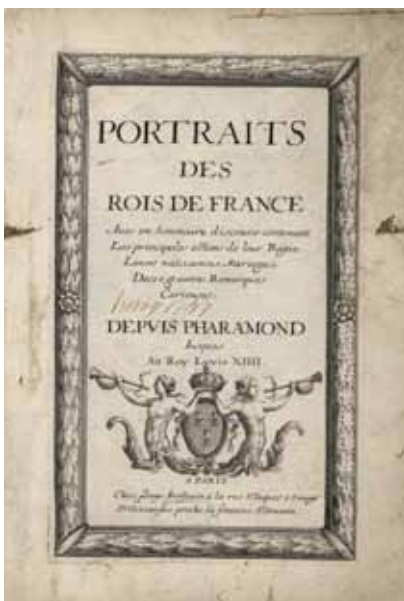
In dieser Motivgemengelage gewinnen die – wenn vielleicht auch nicht gezielt, so jedoch im Effekt – konkurrierenden Genealogien Bouchets und Mennels an politischer Aktualität und Brisanz, auch wenn der Humanistendiskurs zwischen deutschen und französischen Gelehrten damals noch weitgehend unbelastet schien von ›nationalen‹ Empfindlichkeiten. Im Gegenteil, Bouchet saß sogar einem, wie er meinte, Kronzeugen früher fränkischer Geschichte auf, den er durchgängig als wichtige Referenz zitiert, der aber erst von dem deutschen Benediktinerabt Trithemius († 1516) kurz zuvor buchstäblich erfunden worden war: einem angeblichen Geschichtsschreiber Hunibald, dessen Authentizität schon vom Erstherausgeber (1521) von Einhards Lebensbeschreibung Karls des Großen, dem zeitweiligen Kanzler der Kölner Universität, Graf Hermann von Neuenahr (d. Ä.; 1492-1530), bestritten worden war, einem europaweit vernetzten Humanisten und kritischen Geist, der auch zugunsten Reuchlins in die Affäre um die ›Dunkelmännerbriefe‹ eingegriffen hatte. Und sogar Maximilian, seit 1508 Kaiser, hatte, wohl von Skeptikern in seinem Umfeld mißtrauisch gestimmt, seinen Hofmathematiker und –historiographen Johannes Stabius († 1522) eigens nach Würzburg gesandt, um dort die von Trithemius angeblich benutzte Hunibald-Handschrift überprüfen zu lassen. Stabius mußte, kein Wunder, unverrichteter Dinge an den kaiserlichen Hof zurückkehren, und die spöttische Kritik an Hunibalds farbiger Erzählung vom angeblichen Exodus der trojanisch-skythischen Sicambrier vom Schwarzen Meer an den Niederrhein wuchs zusehends.

Bouchet nahm diese Kritik nicht wahr oder ignorierte sie, jedenfalls bewegte er sich mit seiner historiographischen Herleitung der Franken noch in der zweiten Hälfte der 1520er Jahre längst nicht mehr auf dem Boden des damals als methodisch gesichert geltenden Wissens. Dem Rückbezug des französischen Königtums auf den gleichfalls fiktiven ersten Frankenherrscher Pharamund, den man seit seiner Einführung in die Literatur im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts durch den anonymen Autor des sogenannten ›Liber historiae Francorum‹ stellenweise sogar noch bis ins 19. Jahrhundert hinein als historische Persönlichkeit anzuerkennen bereit war, tat dies keinen Abbruch, wie denn auch die französische Königshistoriographie diesen Anspruch in Wort und Bild (s. **Abb. 3 und 4**) fortschrieb.

Auch gilt es zu bedenken, daß Bouchet, wie der von ihm kritisierte Gaguin, ein vielseitig gebildeter, insbesondere auch nach literarästhetischer Wirkung strebender Humanist war, dessen Freundschaft etwa mit dem zeitweilig auch in Poitiers lebenden Mönch, Arzt und parodistischen Dichter François Rabelais (ca. 1494-1533) Forschungen erst der letzten Jahre allmählich zu kontextualisieren vermögen. Sogar noch vor Rabelais hatte der (freilich ältere) Bouchet mit einer satirischen Dichtung die literarische Bühne betreten,



Abb. 3 und 4: Pharamund (oben), nach einem Exemplar der Institutsbibliothek (unten).



mit der Fuchsparabel ›Regnars traversant les perilleuses voies des folles fiances du monde‹, 1503. Mustert man Bouchets reichhaltiges Gesamtchaffen als Autor in einem vergleichsweise langen Leben, so wird man allgemeingattungsübergreifend wie dann näherhin im Blick auf Kompositionsstruktur und Sinngehalt der ›Genealogies et epitaphes des roys de France‹, selbst angesichts seiner regionalgeschichtlichen Werke gut nachvollziehen können, weshalb ihn Literaturwissenschaftler wie Historiker der renaissancezeitlich ausgeprägten Strömung ›rhetorischer Geschichtsschreibung‹ zuordnen. Der ästhetisch ausgefeilte Stilwille offenbart sich im Genealogien-Werk augenfällig in der prosimetrischen Struktur: jedes der 57 Königskapitel umfaßt zunächst eine Prosadarstellung zu Person und Regierungshandeln, ehe es dann von einem ›Epitaph‹ in Versen auf diesen Monarchen beschlossen wird. Vorgeschaltet ist den Königsgenealogien im engeren Sinne, die in unserem IPG-Exemplar erst auf fol. 69v mit »Pharamo[n]d premier Roy des Francoys en la France Gallicane« einsetzen, ein längerer summarischer Erzähltext über die ›Frankenkönige in Germanien‹ (›De lantique extraction & generation des Francoys‹; in Prosa). Hingegen fehlen unserem Exemplar u. a. die Versvorrede Bouchets schon der Erstauflage wie die Holzschnitte zu den einzelnen Königen, die in Frankreich über dieses Buch hinaus dann eine weite Verbreitung erfahren und insofern ein programmatisches Eigenleben führen sollten. Unser Exemplar kennt außer dem schon oben erwähnten ›Titelholzschnitt‹ mit dem Gelehrtenmotiv (Bouchet selbst ?) nur noch zwei weitere Illustrationen, die jedoch das gleiche Motiv aufweisen, wenn auch in unterschiedlicher Größe: fol. 11v, das heißt zu Beginn des eigentlichen Textes, der eingehend die Herkunft der Franken und ihrer Könige berichtet (eben »De lantique extraction ...«), sowie vor dem ersten literarischen Porträt eines Frankenkönigs, eben des mythischen Pharamund (fol. 69v; s. oben). In beiden Fällen sieht man einen auf einer Empore, zu der drei Stufen hinaufführen, thronenden König, umstanden von seinem Gefolge bzw. den Vertretern der Hofämter. Der nach links blickende König, der mit seiner rechten Hand einen Weisegestus vollführt, ist in einen mit dem Lilienwappen des französischen Königtums bestickten Hermelinmantel gekleidet und hält das Szepter in seiner linken Hand erhoben (Abb. 5). Diese Darstellung ist unbestritten von symbolischer Prägnanz, und die Bezüglichkeit der sowohl auf fol. 11v als auch fol. 69v abgebildeten Thronszene ruft den gesamten hier skizzierten historiographisch-legitimistischen Gedankenhorizont im Zusammenwirken von Bild und Text ab. Dennoch bleibt diese Ausstattung recht kärglich gegenüber dem Bildrepertoire der mindestens 15 anderen bekannten Druckfassungen noch des 16. Jahrhunderts. Immerhin weist auch unser Druck die Prosa-Vorrede an den Dauphin auf, den zum Zeitpunkt der Drucklegung kaum zehn Jahre alten ersten Sohn König Franz' I., den 1518 geborenen und schon 1536 unter bis heute ungeklärten Umständen verstorbenen ›François de France‹ (Abb. 6), wie ihn die französische Geschichtsschreibung bis heute vorzugsweise nennt, oder, als Herzog der Bretagne (seit 1524), François III. Geboren im Loire-Schloß Amboise in der Touraine, wo seine Tauffeier von keinem anderen als Leonardo da Vinci gestaltet wurde, weilte er jedenfalls zum Zeitpunkt von Bouchets an ihn gerichteten Prooemium schon unfreiwillig in Spanien: dorthin war



Abb. 5.

Abb. 6. Jean Clouet: Der Dauphin François de France als Kind. Q.: wikimedia.





Abb. 7.

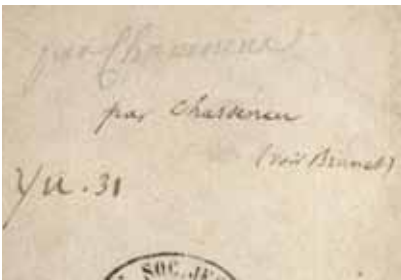


Abb. 8.

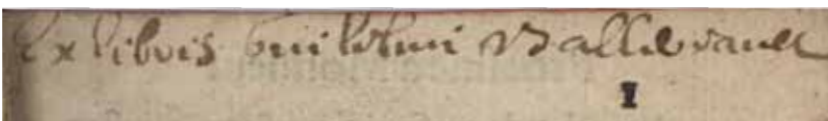


Abb. 9.

er 1526 zusammen mit seinem jüngeren Bruder Henri als Geisel gegeben worden, um seinen Vater, der nach der verlorenen Schlacht von Pavia 1525 Gefangener Kaiser Karls V. war, auszulösen. Sicher aus Taktgründen verliert Bouchet kein Wort darüber, spielt auch nicht nur andeutungsweise auf den Aufenthaltsort des jungen Dauphin an.

Wann und wo aber ist unser eigentümliches Institutsexemplar, das in seinem Erscheinungsbild von fast allen anderen Drucken des Werkes signifikant abweicht, tatsächlich gedruckt worden, und auf wessen Veranlassung? Wie schon das Auktionskatalogisat von Reiss & Sohn vermerkt, kommt nur eine Ausgabe, 1536 bei Galliot du Pré (und Louis Cyaneus) in Paris gedruckt, in Format und Ausstattung unserer Fassung sehr nahe, doch fehlt unserer eben ein Titelblatt, auch ergibt die Kollationierung keine völlige Übereinstimmung. Immerhin wird man unseren Solitär im Umfeld des Pariser Druckes zeitnah verorten, also spätestens in der zweiten Hälfte der 1530er Jahre. Die heutige Bindung mit dem hübschen, aber leider arg beschädigten Rücken ist jedenfalls erheblich jünger (**Abb. 7**), offenbar aus dem 18. Jahrhundert. Dieser ansonsten nicht sehr kunstgerechten Bindung mag das eine oder andere heute fehlende Blatt, vielleicht auch das Titelblatt, zum Opfer gefallen sein, zumindest beschnitt man einige Blätter einmal derart ungeschickt, daß diverse Textbestandteile an- bzw. abgeschnitten wurden. Schon frühere Besitzer oder Bibliothekare (vielleicht in der Jesuitenbibliothek von Lyon, deren Besitzstempel sich darunter wie auf der anliegenden ersten Textseite vorfindet) notierten – einmal in Tinte, einmal mit Bleistift – auf der Rückseite des vorderen Vorsatzblattes den (Autor-) Namen Chasseneu (**Abb. 8**). Damit könnten sie unterstellt bzw. angenommen haben, es läge mit unserem Bändchen jene Fassung von Bouchets Werk vor, die um 1540 noch mit lateinischen Versen des renommierten Juristen und Pariser Parlamentsrates Barthélemy Chasseneu (auch: Chasseneux/Chasseneuz; 1481-1540) versehen wurde. Doch fehlen diese lateinischen Verse hier durchweg, und wie man eben bibliographisch nachweisen kann, ist jene die Texte von Bouchet und Chasseneu vereinigende Ausgabe in einem Oktavformat erschienen, während unser Bändchen gerade einmal 11 cm in der Höhe und 8 cm in der Breite mißt.

Wenn sich die Spuren seiner Entstehung doch noch einmal weiter werden aufhellen lassen, so womöglich nicht zuletzt über den handschriftlichen Provenienzeintrag oberhalb des

Holzschnittes auf dem ersten foliierten Blatt Ir. Ich lese ihn: *Ex libris Guilelmi Mallevault* (**Abb. 9**). Dieser Besitzeintrag wohl noch des 16. Jahrhunderts könnte mit einem Guillaume de Mallevault in Verbindung zu bringen sein, der 1592 das Schloß Brieuil (nahe Chenay, Département Charente-Maritime) erworben haben soll, unweit des vermutlich namensgebenden Schlosses Mallevault (Malveau) südlich von Niort. Damit wäre unser Bändchen, im Grunde ein ›stranissimo caso‹, ein knappes Dreivierteljahrhundert nach der Erstauflage von Bouchets Werk, jedenfalls noch oder wieder in der Heimatregion des Verfassers verfügbar gewesen: im Poitou.

8. Bensheimer Gespräche, 20. bis 22. April 2017: »Erwähltheit und Bewährung. Religiöse Eliten und sozialer Führungsanspruch«, Teil 2

Fürstenlager Auerbach – Historischer Küchenbau

von Lupold von Lehsten, mit Fotos von Christiane Buhl

Die »Bensheimer Gespräche« fanden 2017 vom 20. bis 22. April zum achten Mal im Küchenbau des Auerbacher Fürstenlagers statt und setzten thematisch die Tagung des Vorjahres fort: Unter den Gesichtspunkten »Erwähltheit und Bewährung« wurden religiöse Eliten und ihr sozialer Führungsanspruch kritisch beleuchtet. Zahlreiche Vorträge und das Résumé boten unmittelbar Anknüpfungspunkte an drängende Gegenwartsfragen in einer Welt, die von religiösem Fanatismus, Intoleranz und Unkenntnis zunehmend aufgewühlt wird. Den Teilnehmern wurde anhand der Vorträge vielfach deutlich, in welch Besorgnis erregender Weise gegenwärtig religiös motivierte »Eliten« immer häufiger Bewährungsstrategien für ihre Mitglieder entwickeln, die nichts anderes sind als radikale Gewalt. Das Erwähltheitsbewußtsein, verbunden mit einer permanent sich selbst überbietenden Bewährungsethik, führt immer häufiger – und möglicherweise sogar zwangsläufig – zu einer Selbstermächtigung radikaler Gewaltanwendung.

Ein Höhepunkt der Tagung war auch für die Einordnung dieser Problemstellung der grundlegende Vortrag von Dirk Kaesler (Marburg/Potsdam) über »Max Webers ›Erzählung‹ von der großen Rationalisierung«. Weber erkannte als Kennzeichen der Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts in der Welt einen vom Okzident und insbesondere vom Protestantismus ausgehenden unaufhaltsamen Prozess der Rationalisierung in allen Lebensbereichen, der ordnet, systematisiert, reguliert, die Effektivität steigert, aber auch entmenslicht, bürokratisiert und entpersonalisiert. Webers scharfsinnige Analyse machte ihn schon vor über hundert Jahren zu einem Pessimisten, was die Zukunft betrifft. Gegen genau diesen scheinbar unaufhaltsam voranschreitenden Prozess begehren heute nicht nur allein zahlreiche »Alternative Bewegungen« auf, sondern inzwischen auch in betont irrationaler und gewalttätiger Weise Diktatoren und Terrorgruppen in aller Welt. Vor dem Hintergrund von Dirk Kaeslers Analyse der Weberschen Distinktion, Diktatoren träten mit charismatischer Führerlegitimation - im Gegensatz zu verfassungsgemäßer Legitimation - auf, wurden bei den Teilnehmern ungute Erinnerungen und Assoziationen wach.

Immer deutlicher wird dabei das bereits für einzelne Bereiche erkennbare erschreckende Defizit an akademischer Qualität bezüglich der Edition, Rezeption und Analyse der Werke religiöser Führer und ihrer Biographien weltweit. Am Beispiel





der Auseinandersetzung um den islamischen Reformtheologen und Politiker kurdischer Herkunft Said Nursî (1876-1960, GND 11886016X) und die von ihm ausgehende Reformbewegung ›Nurculuk‹, zu der auch die sog. ›Gülen-Bewegung‹ gehört, zeigte dies Christoph Herzog (Bamberg) auf. Was heute an Biografien auch von renommierten amerikanischen, englischen und deutschen Verlagen in den letzten Jahren vorgelegt wurde, seien zumeist verschleiernde Hagiographien ohne jeden kritischen Kommentar. Welche irrwitzigen Welterklärungsmodelle auch von der protestantischen Theologie ausgingen, zeigte Dirk Schuster (Potsdam) mit einem Blick auf den Rassismus der Thüringer Kirchenbewegung der ›Deutschen Christen‹ (›Thüringer Deutsche Christen‹) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts um den Oberregierungsrat im Thüringischen Volksbildungsministerium Siegfried Leffler (1900-1983, GND 119240718) und Julius Leutheuser (1900-1942, GND 140178384). Diese schufen mit dem ›Heils-Kriterium‹ der Rasse einen exklusiven Raum, der es ihnen ermöglichte, alle missliebigen Mitmenschen und Zeitgenossen zu diffamieren, auszustoßen und zu vernichten. Schon 1932 gelang es dieser Gruppe, die Kontrolle der Thüringischen und der Mecklenburgischen Landeskirche zu übernehmen und sich in den ›Deutschen Christen‹ festzusetzen. Die Rassenlehre war für diese Ideologen »göttliche Ordnung der Welt«. Das Ziel war eine abermalige Reformation mit Adolf Hitler als zweitem Messias. Die göttliche Offenbarung zeige sich, so die ›Deutschen Christen‹, in der Geschichte Deutschlands! 1939 wurde auf der Wartburg ein ›Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben‹ mit über fünfzig Professoren, 200 Mitarbeitern und Pfarrern (mit jeweils genealogischem Nachweis der Zugehörigkeit zur ›arischen Rasse‹) und einer Außenstelle in Hermannstadt gegründet. Der Motor des Instituts, der in Eisenach lebende Superintendent i.R. Hugo Pich (* 1882), forderte dann auch in einem Buch 1943 unumwunden zum Holocaust auf.



Daß Gedanken und Diskurse durch Epochengrenzen und politische Einschnitte wie 1918 und 1933 nicht sauber getrennt und definiert werden können, zeigte Alf Christophersen (Wittenberg) am Beispiel der Lutherrezeption in der Zeit des Nationalsozialismus. Zu den besonders einflußreichen



© Angelika Langer-Schulz.



© Angelika Langer-Schulz.

Theologen zählte hier Karl Holl (1866-1926, GND 118553054, vgl. NDB) mit seinen Schülern Friedrich Gogarten (1887-1967, GND 118540394), Paul Althaus (1888-1966, GND 118502271), Werner Ehlers bzw. Emanuel Hirsch (1888-1972, GND 118551477). Während Paul Tillich (1886-1965, GND 118622692) das Reich Gottes im ›Sozialismus‹ verwirklicht sah, erkannte Hirsch es im ›nationalen Sozialismus‹. Wie andere bekannte Geistesgrößen der Zeit, glaubte er 1933 einen großen Einfluß auf die Öffentlichkeit geltend machen zu können, war aber schon bis 1936 eines besseren belehrt worden. Aus der Arbeit an Luthers Schriften und seinem ›Gesetzes-Ernst‹ leitete Hirsch einen theologischen Deizisionismus ab, der nach 1945 in den religiösen Sozialismus führte. Für die in der nationalsozialistischen Diktatur herrschende Klasse waren diese Theologen eher ein ›Witz‹. Die Kirchenführer der ›Deutschen Christen‹ hingegen wurden als Stabilitätsfaktoren hofiert.



Im Bereich katholischer Eliten hatte sich bereits seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dann insbesondere im Kulturkampf (1871 bis 1878/87) eine starke Eigenständigkeit und Identität jenseits der öffentlichen Meinung etabliert. Michael Hirschfeld (Vechta) zeigte dies für die Mitglieder der Familie von Galen, Neffen des Mainzer Bischofs Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811-1877, GND 118561723). Unter ihnen wurde die Erwählung als Motivation empfunden, in der Kirche als Priester zu dienen und Leitungsfunktionen zu übernehmen. Parallel engagierten sich Vettern, Brüder und Schwäger in führenden Funktionen in den sich entwickelnden katholischen Laienorganisationen im Bereich der Bauern, des Adels und des Deutschen Katholikentags. Als Abgeordnete saßen sie meist für das Zentrum in den Parlamenten, die Galen vornehmlich im Reichstag. Speziell die Familie der Grafen von Galen nutzte den Umstand, daß Clemens August von Galen (1878-1946, GND 118537210, seit 1933 Bischof von Münster) ab 1906 als Kaplan und





ab 1919 als Pfarrer an St. Matthias in Berlin tätig war. Michael Hirschfeld konnte zeigen, welch wichtiger Stützpunkt für die Abgeordneten-Verwandten das Galensche Pfarrhaus in Berlin war. Bemerkenswert war die Ausbildung der Söhne in der Ritterakademie Bedburg oder im Jesuiteninternat Stella Matutina in Feldkirch. Als Studienort sticht vielfach Freiburg im Üchtland hervor. Eine eindrucksvolle Fülle biographischer Details belegte, daß das Bewußtsein, durch Herkunft und Ausbildung auserwählt zu sein, viele Verwandte, Neffen und Großneffen von Bischof Ketteler verpflichtete, in die Sozialpolitik zu gehen und sich führend in den katholischen Laienorganisationen zu engagieren.



Markus Raasch (Bonn) untersuchte unter ähnlicher Fragestellung und mit gleichen Ergebnissen die bayerischen »Zentrumsadligen«, die 1871 bis 1893 im Berliner Reichstag saßen. Sie konnten i.d.R. auf eine solide ökonomische Basis zurückgreifen und bildeten im Miteinander mit der örtlichen Geistlichkeit, vielfältigen Kontakten zum Königshaus, als führende Mitglieder geistlicher Sodalitäten eine Gruppe von hohem Sozialprestige. Meist waren diese Abgeordneten auf dem väterlichen Gut oder Schloss geboren, waren der einheimischen Bevölkerung zumeist als größter Arbeitgeber vor Ort eng verbunden und durch das Landleben (Hof, Vieh, Forst, Jagd) geprägt. Zugleich waren sie an den einschlägigen Ausbildungsstätten und an den Universitäten gut ausgebildet, etwa an der Ritterakademie Bedburg oder der Kavallerieschule München. Hier erhielten sie eine Erziehung zu Schlichtheit, Kargheit, Verzicht und Bescheidenheit. Hieraus resultierte eine tiefe persönliche Frömmigkeit. Die Geschlechterkette (Familie) wurde als besonderes, gewichtiges kulturelles Kapital gepflegt. Die Zurückhaltung bei öffentlichen Stellen auf Seiten des katholischen Adels im 19. Jahrhundert wich nach dem Verlust des Kirchen-



Bayerische Zentrumsadelige, untersucht von Markus Raasch:

Carl Frhr. von Aretin
Ludwig Frhr. von Aretin-Illertissen
Georg Arbogast Frhr. von u. zu Frankenstein
Rudolph Frhr. von Freyberg-Eisenberg
Hartmann Graf Fugger von Kirchberg u.
Weißenhorn
Friedrich Balduin Frhr. von Gagern
August Maximilian Frhr. von Gise
Maximilian Frhr. von Gravenreuth
Franz Joseph Frhr. von Gruben
Gustav Wilhelm Frhr. von Habermann
Aloys Frhr. von Hafenbrädl
Heinrich Alexander Gustav Frhr. Horneck von
Weinheim
Karl Heinrich Ernst Fürst zu Löwenstein-Wert-
heim-Rosenberg
Carl Frhr. von Ow-Felldorf
Heinrich Frhr. von Papius
Sigmund Frhr. von Pletten-Arnach
Konrad Graf von Preysing-Lichtenegg-Moos
Johann Caspar Graf von Preysing-Lichtenegg-
Moos
Friedrich Graf von Quadt-Wyckradt-Isny
Hermann Frhr. Reichlin von Meldegg
Eduard Kamill Wilhelm Frhr. von Sazenhofen
Clemens Auguste Emmerich Graf von Schön-
born-Wiesentheid
Friedrich Karl Graf von Schönborn-Wie-
sentheid
Maximilian Graf von Seinsheim-Grünbach
Joseph Hugo von Sigmund
Maximilian Frhr. von Soden
Maximilian Frhr. Tänzl von Trazberg
Theodor Frhr. von Vequel-Westernach
Adolf Wilderich Graf von Walderdorff
Ludwig Frhr. Zu Rhein

staates und einer Welle großer Sympathie für den Papst einem hohen politischen Engagement in eigenen Gruppen: St. Georgs-Orden, Malteser-Orden, Genossenschaft katholischer Edelleute, ›miles Christianus‹, Michaelsbruderschaften usw. 1862 wurde der ›Verein katholischer Edelleute‹ gegründet, gekennzeichnet durch laikale Solidarität, im Dienst für die Kirche, Caritas und den Papst. Die kleindeutsche Lösung 1870/71 machte die Katholiken zur Minderheit. Daher entstanden nun überall Volksbildungsvereine unter Führung der Adligen. Zugleich engagierte man sich nun auch in der Politik, als Abgeordnete, vornehmlich im Reichstag. Ein neothomistisches Weltbild segregierte und integrierte gleichermaßen. Eine verabsolutierte Freiheit wurde durch die Sittlichkeit eingeschränkt. Man wollte das Christentum im Staat möglichst stark machen und sich nicht in die preußische Zwangsjacke stecken lassen - wie es der Referent bildhaft ausdrückte. Da man auch in den Landtagen saß und der Parlamentsbetrieb noch nicht parteikonform durchorganisiert war, ergaben sich für die Abgeordneten aller Parteien und Fraktionen noch hohe Abwesenheitsquoten, aber zugleich eine große politische Gestaltungsmacht, vor allem in Sachen Wahlorganisation, Kirchen- und Sozialpolitik. Die Zentrumsadeligen vermittelten gerne Kontakte zu Bischöfen und zum Papst, pflegten aber auch überdurchschnittlich guten Kontakt zu Bismarck. Trotz ihrer konservativen Grundhaltung bildet ihr Beitrag im Parlament nach Ansicht von Markus Raasch einen wesentlichen Baustein zur Entwicklung der modernen Gesellschaft. Elena Heim (Freiburg im Breisgau) trug die Ergebnisse ihrer Untersuchung der Meinungsbildung der katholischen Bevölkerung durch den Klerus im Erzbistum Freiburg in der Zeit des Kulturkampfes vor. Dabei ging sie von Inklusions- und Exklusionskonflikten bei den Nationsbildungsprozessen aus und konstatierte eine Dominanz der Protestanten im von Preußen geschaffenen Deutschen Reich. Aber der Vorwurf des Ultramontanismus erhob sich nur vereinzelt. Die Katholiken sollten in das Deutsche Reich integriert werden. Die Priester auch der Erzdiözese Freiburg kamen meist aus dem Bauernstand, bil-

deten ohne Frage die religiöse Elite, die zugleich auf dem Land ein entscheidendes integratives Element war. Die Ablehnung beispielsweise von nationalen Feiern (z.B. Sedan-Feiern) habe, so Elena Heim, einer Stärkung der eigenen ›from-treuen‹ Identität entsprochen. Dies schloss eine Loyalität zum badischen Fürstenhaus nicht aus. Es wurden Gedenktage der Leipziger Völkerschlacht und schließlich auch Kaisergeburtstage mitgefeiert. In Baden gab es - anders als in Bayern - keine Probleme, seit 1871 die Geburtstage des Großherzogs und des Kaisers gleichermaßen zu feiern. Im Zentrum der Meinungsbildung stand, daran ließ Elena Heim keine Zweifel, die Stärkung der eigenen Identität.

Aus dem Bereich der jüdischen Religionsgeschichte stellte Oleksiy Salivon (Stuttgart) den Rabbiner Isaac Meyer Wise (1819-1900 GND 119103206) aus Steingrub in Böhmen vor, der wegen des Militärdienstes nach Amerika emigrierte. Dort engagierte er sich als Bürger der Vereinigten Staaten für eine Reform des Judentums und wurde ein Beispiel dafür, daß gerade exponierte und anerkannte Theologen in der Politik (hier in der Frage der Sklaverei und des Bürgerkriegs) tunlichst neutral blieben.

Einen weiteren Höhepunkt der Tagung bildete die Öffentliche Lesung mit Cord Aschenbrenner aus seinem Buch »Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht« über die deutsch-baltische Pfarrerrfamilie Hoerschelmann. Der Autor hat über 300 Jahre Lebens- und Schicksalswege durch evangelische Pfarrhäuser nachverfolgt und ein beeindruckendes Gesamtbild geschaffen. Lange hat er Pastor Gotthard Hoerschelmann (1903-1976, GND 1029079005) befragt, der aus





Dorpat stammte, von dort durch den Hitler-Stalin-Pakt zwangsweise umgesiedelt wurde, als Pastor in einer Warthegaugemeinde arbeitete. Zusätzlich zum Kriegsdienst als Dolmetscher wurde Gerhard Hoerschelmann bis 1955 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft interniert. Er blieb seinen Bekenntnissen in einer Weise treu, die jeden Zuhörer beeindruckte und Hochachtung und Demut vermittelte.

Beachtliche öffentliche Wirksamkeit hatte in den 1960er und 1970er Jahren Helmut Gollwitzer (1908-1993, GND 118540602) entfaltet, über den Benedikt Brunner (Bonn) referierte. Aus einem nationalkonservativen, antisemitischen, lutherischen Elternhaus in Franken stammend, war Gollwitzer kein Nationalsozialist. Als Schüler von Paul Althaus, Friedrich Gogarten und Karl Barth (1868-1968, GND 118506803) wurde er schon 1934 Mitglied der Bekennenden Kirche und ging mit seinem Lehrer Barth in das Schweizer Exil. Seit 1937 vertrat er Martin Niemöller (1892-1984, GND 118587900) in dessen Berliner Gemeinde, seit 1950 war er Barths Nachfolger auf dem Lehrstuhl in Bonn, seit 1957 Institut für Evangelische Theologie der FU in Berlin. Sein Credo war: die Predigt müsse politisch werden. Das Evangelium müsse, so gab Brunner Gollwitzer wieder, mit seiner Radikalität in die Gegenwart hineingenommen werden. Aufstände könnten die Christen aus dem trägen Alltag aufgerütteln. Aus dieser Motivation heraus wurde Gollwitzer zu einem widersprüchlich radikalen Pazifisten, der für den Befreiungskampf in El Salvador persönlich Waffen kaufte und verschickte. Hiermit ergab sich zugleich eine fundamentale Kritik an der Volkskirche. Hatte Gollwitzer die Volkskirchen 1954 in einem Lexikonartikel noch positiv gesehen, trat nun an deren Stelle die ›Basisgemeinde‹, die Gruppe, die ›erwählte Gruppe‹. Für Gollwitzer verhindere im 20. Jahrhundert, so Brunner, die bürgerliche, parochiale, taufende, das Mitglied versorgende ›Volkskirche‹ gerade »das Ereignis vom Geist inspirierter Kirche«. Der Referent stellte allerdings abschließend fest, daß eine Rezeption Gollwitzers im Wesentlichen ausblieb und er marginalisiert worden sei. Gefragt wurde in der Diskussion, ob Gollwitzer mit seiner Theologie nicht den Modellen des Linksterrorismus in der BRD der 1970er Jahre Vorschub geleistet hätte.

Damit war die Tagung erneut bei ihrem Anfang angekommen: in Besorgnis erregender Weise suchen religiös motivierte Eliten die Bewährung in radikaler Gewalt. Das Erwähltheitsbewußtsein produziert permanent eine sich selbst überbietende Bewährungsethik unter Selbstermächtigung. Nach dem Eindruck der Teilnehmer der Tagung wären dies wenig erfreuliche Perspektiven.

Die Tagungsexkursion führte nach Worms zum Lutherdenkmal und in das Museum Heylshof.



Die Lesung mit Cord Aschenbrenner im Hotel Krone, Bensheim-Auerbach.



Geheimnis — Herrschaft — Wissen:

Forscherdrang und Wissensdurst hessischer Landgrafen in der Frühen Neuzeit

Eine Ausstellung der ULB Darmstadt

von *Lupold von Lehsten*



Banner zur Ausstellung links:
Gestaltung, Fotomontage: © 2017 Polynox,
Büro für Gestaltung.
Motiv: Butzbacher Residenz, Daniel Meisner,
Libellus Novus (1678) Pars VI fol. F4. Lizenz: CC
BY-SA 3.0, UB Heidelberg.
Ein besonderer Dank für kollegiale Unterstüt-
zung gilt dem Spiritus rector und Kurator der
Ausstellung Björn Gebert, ULB Darmstadt.

Unter dem Titel »Geheimnis — Herrschaft — Wissen« zeigt die Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt unter Beteiligung des Instituts für Personengeschichte vom 18. Juli bis zum 22. Oktober 2017 eine kleine, aber feine Ausstellung über den Forscherdrang und Wissensdurst von Fürsten aus dem Haus Hessen-Darmstadt.

Diese verfügten wohl bereits aus dem Erbe der Grafen von Katzenelnbogen über eine ansehnliche Hofbibliothek, die von Landgraf Georg I. (1547-1596, GND 118690493) und seinem Sohn Ludwig V. (1577-1626, GND 102119538) begründet wurde. Ihren bedeutendsten Zuwachs erfuhr die Bibliothek durch das Erbe des kinderlosen Landgrafen Philipp III. (1581-1643, GND 115864660, Abb. 1), der in Butzbach eine Nebenresidenz begründete. Dessen Erbe von rund 4000 Bänden integrierte Landgraf Georg II. (1605-1661, GND 118884352, Abb. 2) in die Darmstädter Bibliothek.

Zudem hatte Landgraf Philipp III. von Hessen-Butzbach an seinem kleinen Hof für die eigenen Forschungen auch eine Sternwarte, einen Himmelsglobus, astronomische Instrumente und Modelle und einen Planetenbrunnen eingerichtet. Sein Hofarzt, Hofastronom/-astrologe und Hofmathematiker wurde der junge Daniel Mögling (1596-1635, GND 117080632) aus der Tübinger Gelehrtenfamilie, den ihm der Ulmer Mathematiker und Festungsbaumeister Johann Faulhaber (1580-1635, GND 119130084) vermittelte. Mögling hatte zwischen 1617 und 1619 unter dem Namen Theophilus Schweighart vier Traktate als Grundle-

gung des Rosenkreuzertums veröffentlicht.

Ebenso wichtige Bestandteile der Bibliothek in Butzbach waren Werke zu Naturwissenschaften, Festungsbauwesen und Astronomie/Astrologie. Zeit- und Ortsbestimmungen, Mikro- und Makrokosmos waren zentrale Themen der Gelehrten, deren Werke Philipp sammelte (Ptolemäus, Regiomontanus) und mit denen er korrespondierte, u.a. Galilei und Kepler. Die Beherrschung der Natur spiegelte sich im Herrschaftsbewußtsein des Hofes und des Fürsten. Aber Geometrie und Astrologie, mancherlei Projekte, Praktiken und Prognosen sollten Geheimwissen bleiben. Paradigmatisch für solches ›Geheimwissen‹ konnte Volkhard Huth in der Ausstellungseröffnung aus den Beständen des IPG die *Steganographia* des Trithemius in einem Darmstädter Druck aus dem Jahre 1621 (Abb. 3) mit einem Chiffriermodus mit magischem Tarntext und Kreisscheibe (Buch 1, Kap. 17, S. 51, Abb. 4) vorstellen.



Abb. 1.



Abb. 3.



Abb. 2.



Abb. 4.

Der neue Konferenz- und Seminarraum im alten Gewölbekeller des IPG

von Lupold von Lehsten und Moritz Fritz (Baumhauer Architekten)

Das Domizil, in das das Institut für Personengeschichte 2004 einziehen konnte, ist ein Gebäude, welches im 17. Jahrhundert aus zwei Vorgängerbauten zusammengefaßt wurde. Außen am schönen Fachwerk kann man dies nur erahnen. Aber innen zeigt sich dieser historische Befund, indem das Gebäude zwei nebeneinander liegende Gewölbekeller besitzt. Das größere Gebäude zur Hauptstraße hin weist einen größeren Keller mit



© Jan Bitter.

Tonnengewölbe und das ehemals ›hintere‹ Haus einen kleineren Keller auf. Von dem ›hinteren‹ Haus ist bei den umfangreichen Renovierungen der Sparkasse in den 1980er Jahren nicht viel übrig geblieben. In das Gewölbe wurde mit viel Beton die Heizung eingebaut. Auch für den größeren Keller wurde mit viel Beton das Gewölbe stabilisiert, u.a. eine Säule



Unsere Abbildungen zeigen unten den Gewölbekeller vor dem Umbau und oben einen Blick in den Technik-Raum, Abb.: Lupold v. Lehsten. Die weiteren Bilder zeigen den Konferenz- und Seminarraum nach der Fertigstellung, Abb.: Jan Bitter, Berlin.



© Jan Bitter.

und darüber ein zentraler Träger für die Hauskonstruktion eingefügt. Vom Einzug des Instituts an bestanden Ideen und Wünsche, wie hier für das Institut räumliche Entfaltungsmöglichkeiten geschaffen werden könnten. Es standen einige Schwierigkeiten im Wege: Das noch vorhandene



Abb.: Lupold v. Lehsten.

Gewölbe war feucht und blühte aus. Es handelt sich um einen für Bensheim typischen »Riesenkeller« - die Stadt hatte mit der Sanierung solcher Keller bereits wenig ermutigende Erfahrungen gemacht. Die Heizungsanlage war für die Nutzung des Gebäudes durch das Institut und zwei

Kanzleien völlig überdimensioniert und veraltet. In dem Keller waren Rohre für Zuluft, Strom, Gas, Zu- und Abwasser willkürlich eingebaut worden und ebenfalls sanierungsbedürftig. Es gab nur einen Zugang über das Treppenhaus des Hauses. Während des Umbaus ergaben sich weitere Unwägbarkeiten, u.a. hatte man in den 1980 Jahren auf den vorhandenen Lehmbo den einen mit viel Stahl armierten Betonsockel gegossen. Das Abwasserrohr wurde tiefer als der öffentliche Kanal in der Mittelgasse geführt und eine neue Hebeanlage nötig.

Schon beim Instituts-Umbau des Eingangs, des Lesesaals und der Arbeitsräume 2010 wurde mit großem Aufwand ein kreisrundes Loch in den Fußboden ge fräst, um einmal durch eine Wendeltreppe einen zweiten Zugang zu den Gewölben einrichten zu können. Damit war die Idee eines Ausbaus der Keller zu einem Konferenz- und Seminarraum nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Um das fensterlose Untergeschoss in einen atmosphärischen und zeitgemäßen Seminarraum zu verwandeln, waren einige architektonische Kunstgriffe nötig. Mithilfe einer diffusionsoffenen Vorsatzschale, die wie eine zweite Haut in das Gewölbe gespannt wurde, konnte der Raum erst nutzbar gemacht werden. Weitgehend unsichtbar integriert in diese Haut sind Akustikmaßnahmen und technische Einbauten. Eine hinterleuchtete Glasfläche, die flächenbündig in die Vorsatzschale eingelassen ist, erzeugt an der Stirnseite des Raumes eine unbestimmbare räumliche Tiefe und charaktervolle Beleuchtungssituation. Durch das abstrakte Fenster ergibt sich die Option einer illusionistischen Offenheit gegenüber dem Gewölbekeller oder einem Obergeschoss. Die geschwungenen Formen des Tonnengewölbes wurden auch in den neuen Einbauten aufgegriffen, so dass ein stimmiges Gesamtbild entsteht.

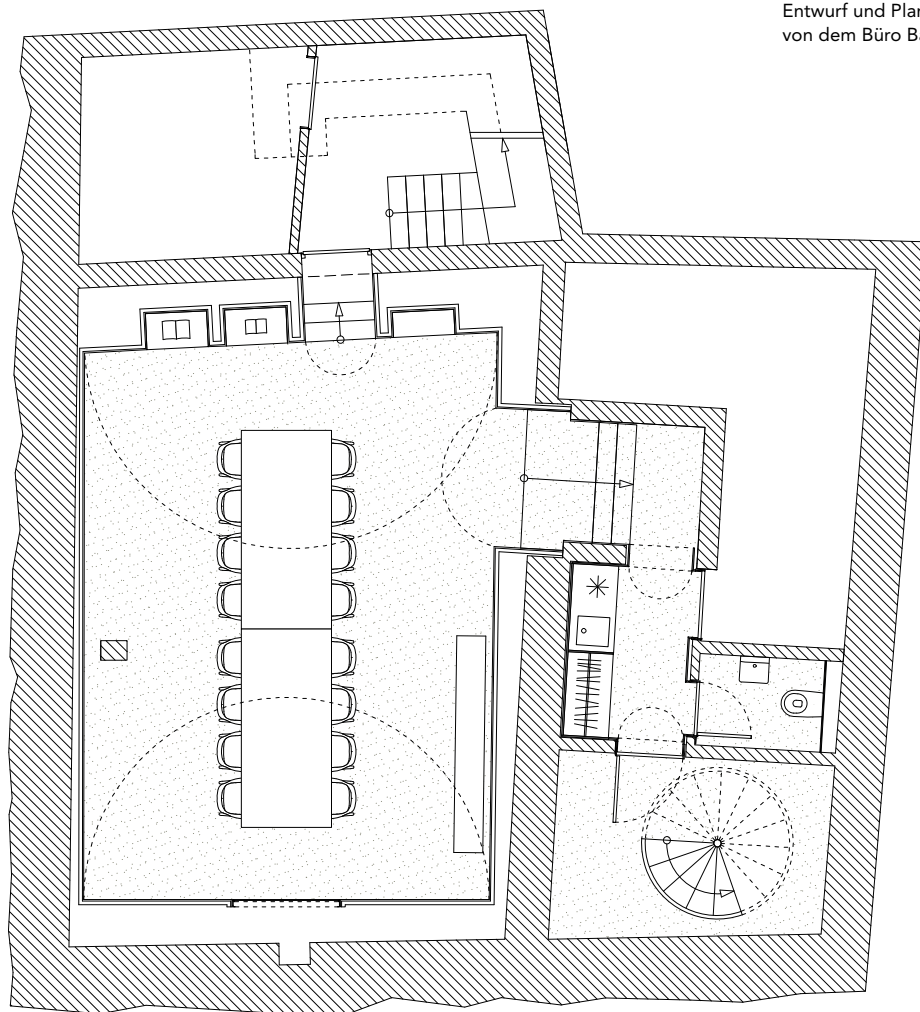
Langlebige, natürliche Materialien (Terrazzoboden, Kalkputz, Eichenholz) sorgen zusätzlich für eine angenehme Atmosphäre. Im Zentrum steht ein fast sechs Meter langer Eichentisch, an dem bis zu 16 Personen Platz finden. Eine Teeküche mit Garderobe sowie ein WC ergänzen den Seminarraum um die notwendige Infrastruktur.

In einer gemeinsamen, viele Unwägbarkeiten überwindenden Anstrengung von Stiftern, Stiftungsvorstand, Institut, Architekten, Bauleitung und Handwerkern gelang nun in einem Jahr eine begeisternde Verwandlung. Zu dem mit modernster Technik ausgestatteten Konferenz- und Seminarraum ergab sich nun noch eine moderne Heizungs- und Klimaanlage, neue Zu- und Abluftschächte sowie Zu- und Abwasseranlage. Kommen Sie gerne zu Besuch und sehen Sie selbst!



© Jan Bitter.

Hauptstraße / Bensheimer Fußgängerzone



Entwurf und Planung des Gewölbekeller stammen von dem Büro Baumhauer Architekten, Berlin.

Mittelgasse

© Baumhauer Architekten, Berlin.



© Jan Bitter.



© Jan Bitter.



© Jan Bitter.

Restaurierungsmaßnahme an einer Heiratsurkunde Halasy/Gärber von 1835

von Dirk Kolb

Niklas Freiherr von Schrenck und Notzing überließ 2012 unserem Institut die sog. „Sammlung Bourcy“: In 90 Boxen befindet sich Quellenmaterial zur Geschichte einzelner Familien des Adels aus dem deutschsprachigen Raum, vornehmlich aber aus der Donaumonarchie, die Dr. Hans von Bourcy zusammengetragen hatte. Unter dem Namen „Gärber“ findet sich in dieser Sammlung ein Faszikel, welches ein Dokument enthält, das für die jüngere ungarische Geschichte von Interesse ist, und auf welches wir durch eine Anfrage aus Ungarn überhaupt erst aufmerksam wurden. Dieses Dokument befand sich bis dato jedoch in einem beklagenswerten Zustand, seine hervorragend gelungene Restaurierung soll hier kurz dargestellt werden.

Bei diesem Dokument handelt es sich um eine Heiratsurkunde, welche zum Zwecke der amtlichen Beurkundung und einer späteren Glaubhaftmachung der Eheschließung ausgestellt wurde. Hierzu wurden in einem auf Hadernpapier in lateinischer Sprache vorgedruckten Formular vermutlich mit Eisengallustinte handschriftlich die datums-, orts- und personenbezogenen Angaben zu dieser Eheschließung aus den Matriken der betreffenden Pfarrei übertragen: Die Ehe wurde demnach in der Pfarrei „Budae in suburbio Neustift“ (Neustift in Alt-Ofen, heute Újlak, gelegen im Nordwesten von Budapest, im III. Bezirk namens Óbuda-Békásmegyer/Alt-Ofen - Krottendorf) am 1. Februar 1835 geschlossen und in die dortige Pfarrmatrike eingetragen. Das Dokument selbst wurde am 4. Februar 1835 ausgestellt und durch Schellacksiegel der Pfarrei Neustift und Unterschrift des dortigen Geistlichen beglaubigt. Die Brautleute selbst sind „Josephus Halasy de Dévaványa“ (d.i. József Halasy de Dévavány) und Elisabetha Gärber, welche, laut Eintrag in der Heiratsmatrike, aus Wien stammte. Beide sind über ihre Tochter Paula Halasy de Dévavány und deren Ehemann István Horthy die Großeltern von Miklós Horthy, Reichsverweser und als solcher provisorisches Staatsoberhaupt des Königreichs Ungarn von 1920 bis 1944.



© Manuela Reikow-Räuchle.

Das Dokument mißt plano (Höhe x Breite) 37,5 x 24 cm und wurde ursprünglich zweimal gefaltet: einmal mittig horizontal, also über den kurzen Blattrand, anschließend mittig vertikal. Vielfaches Falten und Wiederauffalten führte jedoch zu Brüchen an den Falzkanten, so dass das Dokument in drei Fragmente zerfiel: in ein großes Fragment oberhalb der horizontalen Falzkante und in zwei kleinere Fragmente unterhalb der horizontalen und entlang der vertikalen Falzkante. An den Bruchkanten, wo bereits leichter Substanzverlust stattgefunden hatte, drohte nun durch Ausfransung sogar Textverlust. Ferner bestand die Gefahr, das große Fragment könne an der Falzkante seinerseits in zwei kleinere Fragmente zerfallen. Das Dokument wurde offenbar über einen langen Zeitraum in diesem gefalteten Zustand aufbewahrt, was wiederum zu einem Abklatsch des Siegels auf der bei der Faltung auf dem Siegel zum Liegen gekommenen Seite geführt hat.

Auf Empfehlung von Gerhard Seibold gaben wir das Dokument in das „Atelier für Papierrestaurierung MaReRa Conservation & Design“ in

Crailsheim in die Hände von Diplom-Restauratorin Frau Manuela Reikow-Räuchle. Frau Reikow-Räuchle erlernte zunächst das Buchbinderhandwerk. Anschließend studierte sie Restaurierung und Konservierung von Grafik, Archiv- und Bibliotheksgut an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Dieses Studium schloß sie 1999 mit Diplom an der Albertina in Wien ab. In den folgenden Jahren arbeitete Frau Reikow-Räuchle in leitender Stellung in Firmen und Dienstleistungszentren in den Bereichen Entwicklung von Geräten für die Papierrestaurierung, Bucherhaltung, Erstellung von Schadensgutachten und Restaurierungskonzepten, Einbandrestaurierung, Mitarbeiterschulung und Vertrieb, bis sie sich schließlich 2006 als freischaffende Restauratorin selbständig machte. Parallel dazu ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und dort auch Lehrbeauftragte in den Bereichen Restauratorische Techniken, Existenzgründung und Schutzverpackungen. Aufgrund dieser mehrjährigen und reichhaltigen Berufserfahrung erschien uns Frau Reikow-Räuchle über die Empfehlung von Gerhard Seibold hinaus daher als hervorragend geeignete Restauratorin, der wir das Dokument ohne Bedenken anvertrauen konnten.

In einem ersten Schritt wurde mittels eines weichen Pinsels das Dokument von Staub- und Schmutzpartikel gereinigt, um einer weiteren Schädigung des Papiers

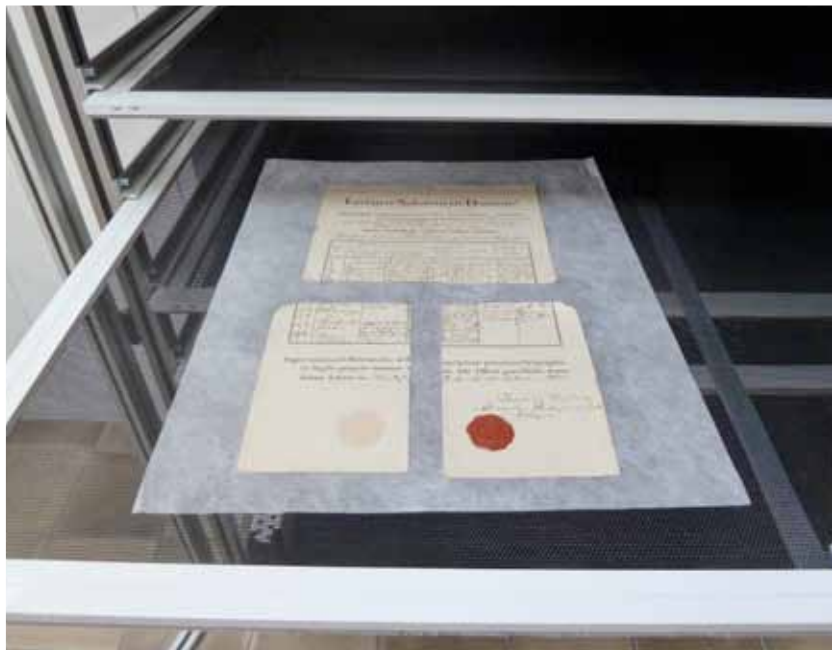
bei den folgenden Arbeitsschritten vorzubeugen. Anschließend wurde das Papier 24 Stunden lang in einer vorklimatisierten Kammer einer relativen Feuchtigkeit von 85% ausgesetzt: Die hierbei aufgenommenen Wasserdampfpartikel wirken auf das Papier wie ein Weichmacher, wodurch Falten und Knicke anschließend ohne weitere Papierschädigungen geglättet und die Fragmente wieder optimal aneinandergefügt werden



© Manuela Reikow-Räuchle.

können. Nun wurden für weitere 24 Stunden die Fragmente zwischen Bondina, einem feinstgewebten Polyestervlies, und Löschkarton unter sanfter Beschwerung geglättet, wobei das bruchgefährdete Schellacksiegel lediglich durch Auflegen eines leichten Sandsäckchens beschwert wurde. Nach der Glättung stabilisierte die Restauratorin die Bruchkanten der Fragmente mit einer Mischung aus Weizenstärkekleister und Methylcellulose: Durch die Stabilisierung mit zwei verschiedenen natürlichen Klebemitteln werden die Bruchstellen hinreichend stark fixiert, ohne aber zu erstarren, wodurch dann die späteren neuen Verbindungen trotz Bewegungen und Temperaturschwankungen nicht mehr geschädigt oder gar brüchig werden. Es folgt eine 12stündige Trocknungszeit, wonach schließlich rückseitig alle Bruchstellen und -kanten sowie Risse durch Hinterkleben mit Japanpapier stabilisiert wurden. In einem letzten Schritt wurde das Dokument zur künftigen Aufbewahrung flach liegend auf einem stabilen Museumskarton montiert mittels vier durchsichtiger Bänder – zwei horizontal, zwei vertikal. Beides, Museumskarton und Bänder, sind aus alterungsbeständigem, weichmacher- und säurefreiem Material, die das Papier nicht angreifen. Ferner ist das Dokument mittels der Bänder nur auf dem Karton montiert und nicht mit diesem verklebt oder sonst fix verbunden und kann jederzeit ohne Schädigung wieder vom Museumskarton heruntergenommen werden.

Diese für die weiter Handhabung, Präsentation und Lagerung ausgewählte Methode bot sich in unserem Falle an, da das Dokument nur einseitig beschriftet ist. Schließlich empfahl uns Frau Reikow-Räuchle, den Träger samt Dokument für eine staubfreie Lagerung in eine ebenfalls das Papier nicht schädigende Jurismappe einzulegen. Ein hauchdünnes Zwischenlagerpapier schützt die Dokumentenoberfläche und das Siegel hierbei vor Abrieb. Lichteinfluß und häufige Temperaturschwankungen sind für das Papier, die Tinte und das Siegel von Nachteil, weshalb auf Anraten von Frau Reikow-Räuchle das Dokument



© Manuela Reikow-Räuchle.

möglichst in der Jurismappe verbleiben und idealer Weise bei 18-20°C und 45-50% relativer Feuchte aufbewahrt werden sollte. Deshalb werden wir das Dokument zukünftig nicht mehr in einer Box der Sammlung Bourcy aufbewahren, sondern im Tresor, in welchem sich diese „klimatischen“ Voraussetzungen einer möglichst schadigungslosen Lagerung am besten gewährleistet finden. Anstelle des Dokumentes wird am entsprechenden Platz in der Sammlung Bourcy ein Stellvertreter auf den neuen Stand- bzw. Lagerungsort hinweisen. Frau Reikow-Räuchle benötigte insgesamt 2,5 Arbeitsstunden, sie dokumentierte ihre Arbeiten auf eine auch für Laien nachvollziehbare Weise und fand eine für unsere Zwecke als Aufbewahrungs-, Präsentations- und Forschungsstätte eines solchen Dokuments ideale Form der Restaurierung und Lagerung.

Klaus Irmischer in memoriam

von Lupold von Lehsten



Klaus Irmischer, 1929-2017,
Abb.: Familie.

Am 22. Januar 2017 verstarb im gesegneten Alter von 87 Jahren Dr. Klaus Irmischer in Pirmasens, wo er seit dem Herbst 2014 mit seiner Frau bei seiner Tochter sein letztes Zuhause gefunden hatte. Viele Jahre lebte er in Darmstadt in der Eichbergstraße. Er war Chemiker. Am 1. Februar 1957 war Klaus Irmischer in das Forschungslabor der Firma Merck eingetreten, in seiner Karriere wurde er später der Leiter der Pharmaforschung. Sein Spezialgebiet lag auf dem Gebiet der Vitamin-Synthese. Seine Arbeit war geprägt von hoher fachlicher Kompetenz, einer ihm besonders eigenen Ausdauer und Hartnäckigkeit beim Erreichen von Zielen. Zugleich förderte er die Forschung stets durch Neuerungen aus der Wissenschaft, sodaß die Präklinische Pharmaforschung bei Merck unter seiner Leitung auf hohem international anerkanntem Niveau betrieben wurde. Am 1. Oktober 1992 ging er in den Ruhestand. In den USA wurde ihm zu Ehren die »Klaus Irmischer Lecture, Wistar Institute, Philadelphia, PA« eingerichtet.

Nachdem er in den Ruhestand gegangen war, widmete sich Klaus Irmischer weiter intensiv der Geistesgeschichte und der Genealogie. Drei Themen beschäftigten ihn, als er Anfang der 90er Jahre, damals noch im Euleneck, in Bensheim Besuch machte: die Geschichte der Rosenkreuzerbewegung, die weitere Erforschung der eigenen Vorfahren und Verwandten und die Glasmacherfamilien.

Klaus Irmischer wurde in Schladen am 7. September 1929 als Sohn des Carl Rudolf Irmischer (1875-1952) und der Wilhelmine Marie Margarethe Herrel geboren. Der Vater stammte aus Freiberg in Sachsen, und hier geht die Stammreihe der Familie Irmischer auf eine Bauernfamilie in Markersdorf (Chemnitztal) zurück. Die Familie hat hier zugleich stets auch die Gerichtsschöffenfunktion ausgeübt. Georg Irmischer (1689-1765) hatte mit Sibylla Böhme eine Bauerstochter aus Markersdorf geheiratet, er selbst stammte aus Diethensdorf. Schon um 1550 war Franz Irmischer Mühlgutsbesitzer in Diethensdorf, sein Sohn Mattheß († 7.2.1602) war dort Müller, sein Enkel Matts (1579-1630) Schmied. Zu seinen mütterlichen Verwandten konnte Klaus Irmischer auf Vorarbeiten in der Familie zurückgreifen und 1971 das um 500 Seiten starke Werk »Die Herrel. Die Geschwister Herrel aus Katensen, Celle und Lehrte. Ihre Ahnen der väterlichen Seite im Weserbergland, Ahnengemeinschaften sowie die Nachkommen ihrer Grosseltern Herrel-Wagner« vorlegen. Es sind hier außer Herrel u.a. die Familien Bante, Beermann, Bertram, Brinkmann, Bürger, Eickhof, Hartge, Kasten, Loges, Meier, Mieves, Niemeyer, Ohm, Ostermann, Poek, Reimers, Ruländer, Schaper, Schütte, Seelmeyer, Seumenicht, Siegmann, Sprenger, Tegtmeier, Trope, Voges und Voshage behandelt. Mit der hier gewonnenen Systematik, die möglichst auch sozialgeschichtliche Angaben zu den behandelten Personen beinhaltet, und der gleichen Gründlichkeit erforschte Klaus Irmischer dann die Vorfahren seiner Herrel-Großmutter Doris Koch aus Uetze. Hier werden

u.a. die folgenden Familien behandelt: Mohwinkel, Schloemilch, Bährtege, Bergmann, Dießelmann, Leseberg, Meyer Redeke, Rogge, Scharlemann, Schwencke, Suerborg, Thiele auf dem Heerberge und Wrede. 1995 wurde das Werk im Selbstverlag publiziert. 2004 veröffentlichte er dann zwei Bände zu den Reese-Verwandten seiner Frau Else, geb. Reese: Bd. 1 (500 S.): »Die Reese. Ihre Ahnen väterlicherseits im nördlichen Harzvorland, die Ahnen des Großvaters Stegmann am nördlichen Harzrand und im Harz, Ahnengemeinschaften und Nachkommen...«, und Bd. 2 (783 S.): »Die Ahnen ihrer Großmutter Wendt im Wolfenbüttelschen und Halberstädtischen Herrschaftsgebiet mit deren Familien, die zugleich die Großmutter der Pauline Elisabeth Schmidt aus Bad Harzburg war, und Ahnengemeinschaften«. Zusammen mit Hans Prescher hat er über die Geschichte der Freiburger Montanfamilie Greuß in den Jahren 1993 bis 1996 publiziert.

Anregungen in den USA folgend, erforschte Klaus Irmischer dann ebenso intensiv wie die Vorfahren und Verwandten seiner Kinder die Glasmacher-Sippen Wenzel. In sieben umfangreichen Veröffentlichungen in den Zeitschriften *Genealogie* und *Hessische Familienkunde* breitete er die Genealogie der vielen Wenzel-Linien aus und bot damit das umfangreichste genealogische Material zu Glasmachern im deutschen Sprachraum überhaupt. Da Klaus Irmischer ein Feriendomizil in Lothringen schätzte, kannte er auch bei der Erforschung der saarländisch-lothringischen Zweige keine Hindernisse. Die umfangreichen Forschungsakten zu den genannten Veröffentlichungen hat er im Herbst 2014 dem Institut für Personengeschichte vermacht. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.



Klaus Köngeter in memoriam

von Lupold von Lehsten

In den 20er Jahren gründete Kaspar Wengert im Münchner Lehel in einer Wohnung eine Buchbinderei. Zusammen mit seinem Schwiegersohn Emil Geßler hat er diese selbst betrieben, und die Familie Geßler hat sie in der Liebigstraße fortgeführt. 1955/56 fand man im Hinterhof des Hauses am St.-Anna-Platz 10 eine passende Werkstatt. Dort ist die Buchbinderei bis heute zu finden. Bald begann auch die Tochter Christine Geßler als Buchbindegessellin mitzuarbeiten - unterbrochen nur durch eine Mutterzeit für Tochter und Sohn. Ihr Mann Klaus Köngeter war wiederum Buchbindermeister, und seit 1986 betrieben beide zusammen das Geschäft als die Buchbinderei Köngeter bis zum Jahr 2008. Christine Köngeter war ein noch junges Mädchen, als Niklas Baron Schrenck-Notzing zum ersten Mal die Buchbinderei besuchte. Die Arbeiten, die nun im Laufe von Jahrzehnten entstanden, überzeugten voll und ganz. Die stolze Zahl von Bänden, die von der Buchbinderei Geßler-Köngeter für Niklas Baron Schrenck-Notzing gebunden wurden, bilden heute den besonderen Schatz des Instituts für Personengeschichte. Außer Baron Schrenck-Notzing hat die Buchbinderei für Christoph v. L'Estoq und die Bayerischen Staatsbehörden in der Weise gearbeitet, daß die Einbände mit Prägungen des Wappens und der Embleme geziert wurden.

Im Jahr 2008 übergaben die Eltern dann die Werkstatt an ihre Tochter Barbara Kuschinsky, die nach ihrer Elternzeit nun die Werkstatt übernehmen konnte. Aber Mutter und Vater blieben natürlich noch stark in der Werkstatt gemeinsam engagiert.

Viel zu früh ist Klaus Köngeter, der am 28. November 1942 in München geboren worden war, am 28. Januar 2017 verstorben. Beim Holzhacken, eine seiner liebsten Beschäftigungen, ist er einem Herzinfarkt erlegen. In seinem Ruhestand war das Reisen mit dem Wohnmobil und seinem Hund sein besonderes Interesse. So brachte er gerne Bücher zum Kun-



Klaus Köngeter, 1942-2017,
Abb: Familie.



Aus der Schatzkammer der Buchbinderei
Köngeter-Kuschinsky.
Abb: v. Lehsten.

den und holte auch die zu restaurierenden Problemfälle bei dieser Gelegenheit ab. Und die Buchbinderei „Wengert-Gessler-Königeter-Kuschinsky“ hatte Kunden in aller Welt. Ihr besonderes Können ermöglicht die Restauration und das neue Einbinden von Büchern aller Zeitalter, mit Vorliebe solche aus Humanismus, Renaissance und Barock. Ihr Schatz sind die historischen Stempel für die Goldprägung. Auch geprägte Ledereinlagen sind hiermit herzustellen. Aber auch sonst ist die Buchbinderei Kuschinsky für alles zu haben: Schubert, Kassetten, Kästen, Schachteln, Rückwände, Pergamentarbeiten jeder Art, Prägungen in Gold, Silber, Farbe, Blind. Diese Arbeit wird von Barbara Kuschinsky in bewährter Weise in der Familientradition fortgesetzt.



Aus der Schatzkammer der Buchbinderei Königeter-Kuschinsky.
Abb: v. Lehsten.



Neue wissenschaftliche Hilfskraft am IPG: Jürgen Wittrin



Ich bin am 15. Mai 1990 in Nürnberg geboren. Nach Absolvierung der Hauptschule durchlief ich zuerst eine Ausbildung zum Kinderpfleger, wodurch ich zugleich meine mittlere Reife erhielt. Für eine kurze Zeit arbeitete ich in meinem Ausbildungsberuf, bevor ich an einer Berufsoberschule das Fachabitur nachholte.

Da ich schon längere Zeit ein Interesse für die Geschichte hegte, bewarb ich mich um einen Studienplatz an der TU Darmstadt, wo ich seit dem Wintersemester 2013/14 für den Joint Bachelor eingeschrieben bin. Neben Geschichte studierte ich dort bis zum Sommersemester 2014 noch Germanistik. Im darauffolgenden Semester wechselte ich jedoch zur Philosophie.

Seit Beginn meines Studiums habe ich ein besonderes Interesse für die Alte Geschichte entwickelt. Dennoch versuchte ich bisher immer, meine Interessensgebiete in alle möglichen Richtungen zu erweitern. Seit geraumer Zeit beschäftige ich mich intensiver mit der Euthanasie im Dritten Reich.

Während meiner bisherigen Studienzeit habe ich außerdem ein erhöhtes Interesse für gesellschaftspolitische Themen entwickelt. Dies war auch einer der Gründe, der mich dazu bewegte, in die aktive Fachschaft meines Fachbereichs einzutreten.

Seit Januar 2017 arbeite ich als studentische Hilfskraft am Institut für Personengeschichte.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Lupold v. Lehsten
Alle Abbildungen, soweit nicht
eigens nachgewiesen:
IPG, Bensheim.
Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte,
erhalten Sie regelmäßig das **Archiv
für Familiengeschichtsforschung**.
Werben Sie Mitglieder und Förderer
für den Förderkreis der Stiftung für
Personengeschichte und die Arbeit
im Institut, herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
05 250 56777-VI/1 zuletzt am 14.
Juli 2014 als förderungswürdig für
wissenschaftliche Zwecke (§ 52 Ab-
gabenordnung) anerkannt worden.